

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 48 (1943-1944)
Heft: 16

Artikel: Methodik der Erziehung zur Arbeit : die Ausbildung der Lehrerin [Teil 1]
Autor: Stucki, Helene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 4 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Mai 1944 Heft 16 48. Jahrgang

Methodik der Erziehung zur Arbeit

Helene Stucki

Referat gehalten an der Arbeitstagung « Wege der Schule zum Beruf », Montreux, April 1943

Die Ausbildung der Lehrerin

Die Bedingungen, unter denen in einem Lehrerinnenseminar durch die Arbeit und zur Arbeit erzogen wird, sind im allgemeinen außerordentlich günstig: Die jungen Mädchen, die zu uns kommen — haben wir sie doch in vielseitiger, sorgfältiger Prüfung aus einer Reihe von Kandidatinnen herausgelesen — bringen in der Regel mit, was Herr Direktor Grob gestern als wesentlich bezeichnet hat: Den Willen, ihre auf den Lehrberuf tendierenden Anlagen und Neigungen in den Dienst eines ethischen Ziels zu stellen. Sie wollen arbeiten, vorerst am Bildungsstoff und später am Kinde. Zum Lehrberuf gehört nun einmal eine doppelte Verbundenheit, eine zwiefache Verantwortung und Liebe. Lehrerin sein heißt, die geistigen Dinge, das Schöne, Gute und Wahre kennen und lieben und gleichzeitig Wunsch und Kraft in sich spüren, weiterzugeben an die junge Generation, wovon man selbst erfüllt ist. Lehrerin sein heißt ehrfürchtig hinaufschauen zum Großen, was Gottes- und Menschengestalt geschaffen haben und sich hinunterbeugen zum Kleinen, zum Kinde, das an der Mutter Hand ihr zugeführt wird. Was Gotthelf von den Eltern verlangt, daß sie im Kinde den Engel wecken, ihm Raum schaffen, damit er seine Schwingen entfalten kann, daß sie recht eigentlich ihrer Kinder Himmelsleitern sein sollen, das gilt für jeden Erzieher. Erziehung ist Beispiel und Liebe. Darum hängt von der Erziehung der Erzieher so unendlich viel ab. Nur wer selber geübt ist im unerbittlich klaren Denken, kann die Verstandeskräfte des Kindes richtig entwickeln; wer selber stark und fein zugleich empfindet, wird die Gefühlsanlagen des Kindes emporbilden; nur ein kraftvoller und auf das Gute gerichteter Wille ist imstande, den schlummern- den Willensimpulsen im Zögling zur Entfaltung zu verhelfen. « On n'enseigne pas ce que l'on sait, ni ce que l'on veut, mais ce que l'on est. »

Die jungen Mädchen, die unsere kleinen Klassen füllen, haben ausnahmslos eine positive Einstellung zur schulischen Arbeit. Wie würden sie sonst zu den neun, oftmals zehn Schuljahren, die hinter ihnen liegen, noch vier weitere auf sich laden? Hin und wieder kommt eine, die lieber das Gymnasium besuchen, Medizin oder Jurisprudenz studieren möchte; nicht selten sind solche, denen das Seminar Ersatz oder Vorstufe ist zu künstlerischer Ausbildung; die eine oder andere werweist, ob sie nicht lieber eine soziale Frauenschule besuchen wolle. Tatsächlich wird ja das Seminar sowohl dem theoretischen wie dem ästhetischen und dem sozialen Mädchentypus bis zu einem gewissen Grade gerecht. Und im Lehrerinnenberuf kommen auch die verschiedensten Saiten zum Klingen. Zudem stehen dem vorwiegend theoretisch orientierten Mädchen nach abgeschlossener Seminarbildung die Hochschule, dem ästhetischen das Konservatorium und die Kunstschule offen, und an Gelegenheit zur Betätigung der sozialen Neigungen besteht in unserem Beruf wahrlich kein Mangel.

Worin besteht nun die *zentrale Aufgabe des Seminars*? Lassen wir uns einen Moment von der Vergangenheit beraten. Im Gesetz über die öffentlichen Primarschulen des Kantons Bern vom 13. März 1835 ist auch die Gründung von Lehrerinnenseminarien vorgesehen. Es heißt dort: « Der Staat wird nach Bedürfnis Normalanstalten für Lehrerinnen errichten, in welchen zwar die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangt, vorzüglich aber die für das weibliche Geschlecht unentbehrliche besondere Bildung des Gemüts und sittliche Richtung gewonnen werden sollen. » Einer der ersten Seminardirektoren äußert sich über die Aufgabe seiner Schule: « Die Töchter sollen dahin gelangen, erstens daß sie wissen, was sie wert sind, sonst wissen sie auch ihre Schüler nicht nach ihrem wahren Menschenwerte einzuschätzen, zweitens, daß sie fühlen, wieviel von ihnen an Wissen und Können noch zu erringen sei, und daß daher drittens ein reges Streben nach Weiterbildung sie durchdringe. » Ein paar Jahrzehnte später stellt ein anderer Seminarvorsteher fest: « Zu der Berufstüchtigkeit einer Lehrerin gehören eine allgemeine Bildung, welche die wichtigeren Erscheinungen auf allen Gebieten des Lebens zu verstehen und zu beurteilen vermag, und die besondere Berufsbildung, die Einsicht in das Ziel des Lehrerberufes und der Erziehung überhaupt und die Kenntnis der zur Erreichung des Zieles führenden Mittel und Wege. » « Mit dem Wissen », heißt es dort weiter, « so notwendig es ist, ist es überhaupt nicht getan. Wie nicht die kenntnisreichste, sondern die treueste Mutter die beste Mutter ist, so ist auch nur die treue, von heiligem Eifer für ihre hohe Aufgabe und von inniger, hingebender Liebe zu der ihr anvertrauten Kinderschar erfüllte Lehrerin eine gute Lehrerin. » Recht heimelig mutet uns in einem Jahresbericht von 1875 die Bemerkung an: « Im Verlauf eines Kurses ist nie eine Rüge ausgesprochen worden. Der Fleiß mußte mehr gezügelt, als angespornt werden. »

Sehr geehrte Anwesende! Ist nicht die ganze Problematik der Lehrerinnenbildung in diesen schlichten Äußerungen vergangener Tage schon aufgeworfen? Vorab der Gegensatz zwischen Kenntnissen und Fertigkeiten einerseits, Charakter und Gemütspflege, sittlicher Richtung andererseits? Der Gegensatz auch zwischen einer sog. allgemeinen Bildung und der speziellen Berufsbildung? Damit stehen wir vor der Frage: Wie wird ein heutiges Seminar mit dieser Problematik fertig? oder besser: Wie arbeitet es an der Überwindung dieser Gegensätze?

Lawinenartig sind die Stoffmassen in allen Fächern angewachsen in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten des 20. Jahrhunderts. Wie bescheiden nehmen sich die Pensen im Lehrplan unseres ersten staatlichen Seminars aus gegenüber unseren heutigen Stoffprogrammen! Schon an Ihrer letztjährigen Tagung ist von allen Seiten über den Stoffballast, über das leere Gedächtniswissen losgezogen worden. Die Seminarien sind dem Stoffmaterialismus so wenig entgangen wie andere Schulen. Sie haben nicht selten ihre Schülerinnen mit Wissenskram beladen, den abzuwerfen nach bestandnem Patentexamen der jungen Lehrerin erste Sorge war. Es ist manches besser geworden seither. Kennen wir doch heute das Mittel, das der gefährlichen Herrschaft des Stoffes endgültig das Handwerk legt. Es ist die Einsicht in das Wesen wirklicher Bildung, das, was Goethe in den Satz geprägt hat: « Bildung ist nicht Häufung des Stoffes, Bildung ist aktive Gestaltung des Menschen. » Dasselbe meint Kerschensteiner mit seinem Begriff der Arbeitsschule. Er sagt: « Auf das Erarbeiten kommt es an. Jedes Kulturgut, jedes Kunstwerk,

jedes Gerät, aber auch die Sprachen, Wissenschaften, Sitten und Gebräuche; sie sind das Dokument des Geistes, der es geschaffen hat und tragen dessen Gepräge. In jedem Kulturgut ist geistige Energie aufgespeichert, der immanente Bildungswert der Kulturgüter.» Die Arbeitsschule ist nun für Kerschesteiner diejenige Schule, die durch ihre Methoden und durch die Art des ganzen Betriebes die immanenten Bildungswerte ihrer Bildungsgüter auslöst. «Indem die Arbeitsschule die Schule der selbständigen Erarbeitung der Bildungsgüter ist, und zwar einer Erarbeitung durch die Totalität des Seelenlebens, ist sie jene Organisation der Schule, der die Charakterbildung über alles geht.» Also Kräfte wecken, zur Gestaltung anregen, aus dem Stoff etwas machen, durch ihn etwas werden: Ein denkender, fühlender, wollender Mensch, das würde den Dualismus zwischen Wissen und Sein, zwischen Kenntnissen und Charakter aufheben.

Wir dürfen wohl sagen, daß heute in den meisten Fächern zielbewußt in dieser Richtung gearbeitet wird. Stoffabbau auf Kosten der Gestaltung, mehr formale als materiale Bildung. Dieses Arbeitsprinzip läßt sich am besten dort anwenden, wo eine Orientierung an der Realität gegeben ist: In den Naturwissenschaften, in Biologie, Physik, Chemie usw. Zum selbständigen Beobachten, zum klaren Denken und Schließen, zum Erkennen der Probleme soll der Schüler erzogen werden. Vor mir liegen z. B. einzelne Arbeiten aus dem Biologieunterricht, genaue, über längere Zeit sich erstreckende, schriftlich und zeichnerisch gemachte Beobachtungen über den Entwicklungsgang vom Ei zur Puppe (Kohlweißling), Beobachtungen an Waldameisen usw.

Symptomatisch für den neuen Geist ist das allmähliche Zurücktreten des Dozierens und des Katechisierens, des Lehrervortrages und der Lehrerfrage, die dem Schüler den größten Teil der Leistung abnimmt, zugunsten der selbständigen Berichterstattung, des Unterrichtsgesprächs, des Schülervortrages, der Schülerfrage und der Gruppenarbeit. Die Arbeitsformen der heutigen Schule zeichnen sich durch ein Minimum von Lehrer- und ein Maximum von Schüleraktivität aus. Auch ist der Stoff nicht mehr für sich selber da, er hat eine Bedeutung, man will etwas mit ihm: Vorstellungen klären, zum Denken anregen, die Urteilskraft stärken, Gefühle verfeinern, Willensimpulse wecken. Trotzdem wird immer noch mit einer gewissen Leidenschaft der Intellektualismus der heutigen Schul-, auch der Seminarbildung gegeißelt. Mit Recht, wenn man darunter eine Anhäufung von nicht erarbeitetem, nicht erlebtem Wissensstoff versteht. Mit Recht auch dann, wenn damit die einseitige Entwicklung der Verstandeskräfte gemeint ist. Mit Unrecht, wenn überhaupt jede strenge geistige Schulung verurteilt wird. Gibt es doch ein lebendiges Wissen, das nicht nur den Kopf erhellt, sondern auch das Herz erwärmt und den Willen stählt!

Zudem findet die Denkschulung im Seminar eine wundervolle Ergänzung durch die *künstlerische Ausbildung*, durch Literatur, Zeichnen und Malen, Musik und Rhythmik. Das Kunstwerk ist der unverstümmelte Ausdruck des ganzen Menschen, alle seelischen Kräfte wirken dort zusammen und schaffen eine Einheit. Durch das Nacherleben der Dichtung, der bildenden Kunst und der Musik wird die im Werk geformte menschliche Substanz wieder aufgelöst, eingeordnet und anverwandelt. Wie sagt es Nietzsche? «Durch die Kunst wirken heißt: Fremdes Leben in sich aufnehmen und mit eigener Blutwärme durchdringen, daß es nicht wie ein angeklebtes Glied

erscheint, sondern wie ein Stück organischen Lebens, das dem eigenen Leben entwuchs. » Daß unsere Schülerinnen Kunst erleben dürfen, reproduktiv und in gewissem Sinne auch produktiv, daß sie zum Schauen und zum Gestalten erzogen werden, darum möchte die ältere Lehrerinnengeneration sie beneiden. Die Kunst ist heute eine Erziehungsmacht. Wie tief sie in das Leben der Seminaristinnen eingreift, ihr Gefühlsleben verfeinernd, ihre Seelen durchglühend, das spüre ich Jahr um Jahr unter anderem an den selbständigen Arbeiten der obersten Klassen über Themen wie: Künstlerische Erziehung, musikalische Erziehung, Bewegungsprinzip im Unterricht, Kinderzeichnung usw. Eine zitiert z. B. in einer ausgezeichneten Arbeit über musikalische Erziehung ein Wort von Pembauer, das so recht Kerschensteiners Idee ins Künstlerische übersetzt. Es heißt: « Wir pflegen die Erziehung des Geistes, des Körpers. Dagegen muß das Gemüt als Autodidakt durch das Leben gehen. Wir fördern die Seele am meisten, wenn wir sie feinfühlig machen. Die Tonkunst ist das beste Mittel dazu. In ihr liegen die süßesten und bittersten Gefühlskeime begraben. Dem nachschaffenden Künstler ist es vergönnt, diese in seinem eigenen Herzen zu hohen Blumen auferstehen zu sehen, und dem verständigen Zuhörer ist es gegeben, deren Duft durch seine Seele ziehen zu lassen, damit er alle verwandten Blumen wiederum darin umkose und zu neuem Blühen bringen möge. »

Die drei Jahre, die bei uns der sog. allgemeinen Bildung gewidmet sind, arbeiten stark an dem jungen Menschen. Wenn sie nach dem dritten Jahr ihr Abschlußexamen in Deutsch, Französisch, Mathematik, Religion, Biologie, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Gesang und Turnen abgelegt haben und reif erklärt worden sind für den *Oberkurs*, so sind sie wirklich in der geistigen Welt beheimatet, sie haben denken und urteilen gelernt, ihre schöpferischen Kräfte sind in einem schönen Grade entfaltet. Damit ist die Vorbereitung da auf das letzte Jahr, das nun vorwiegend der speziellen *Berufsbildung* dient. Es ist das Jahr der eigentlichen Produktivität, des eigenen Gestaltens, eine Zeit der Bewährung auch schon. Denn der Mensch besitzt nur das ganz, was er weitergeben kann. Drei Jahre hat die Schülerin mehr hinaufgeschaut zu den geistigen Werten. Jetzt erst darf sie sich hinunterbeugen zum Kinde, ihre ersten Versuche in der Übungsschule machen. Schön wäre es freilich, wenn in einer untern Klasse ein Anstaltspraktikum oder eine Wirksamkeit in einer Ferienkolonie eingeschaltet werden könnte. Die Mädchen müßten, wie Pestalozzi in Stans, zuerst mit den Kindern « in ganz reinen Verhältnissen gelebt » haben, vom Morgen bis am Abend, sie gewaschen und gekämmt und zu kleinen Handreichungen angehalten, ihnen erzählt, mit ihnen gespielt und gesungen haben, bevor sie ihnen kunstgerechte Lektionen erteilen. Aber jedenfalls tritt jetzt *das Kind* in den Mittelpunkt des Interesses in Theorie und Praxis. Wie haben die austretenden Schülerinnen einmal an einem Abschiedsfest den Seminarweg so fröhlich dargestellt! Als muntere Backfischlein, mit bunten Maschen im Haar, kommen sie auf einem Leiterwagen hereingerasselt, ziehen an verschiedenen Landschaften, an mancherlei Hindernissen vorbei bis zum ganz holzgraden Aufstieg am Ende des dritten Jahres, mit mathematischen Formeln und allerlei Chemikalien am Weg, keuchend und schwitzend. Der Berg, der im letzten Jahre erklimmen wird, ist zwar auch noch steil; aber von einer fröhlichen Kinderschar gezogen, überwindet ihn die Seminaristin ohne große Mühe. Und zuletzt ein beschwingtes Tanzen auf blauen Höhen.

(Fortsetzung folgt.)